

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 12 (1926)
Heft: 10

Vereinsnachrichten: Was unsere Hilfskasse leistet und noch leisten sollte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In diesem Erbe nun, im sogenannten „Ahnen-erbe“, das die Eltern ihm geschenkt im Augenblicke der Zeugung, wo die väterliche und die mütterliche Generationszelle sich miteinander vereinigten, trägt der Mensch zum guten Teile seine Lebensgeschichte verborgen. Ein schicksalschweres Erbe, von dessen Reichtum er sein ganzes Leben lang zehrt, ohne es je aufzubrechen oder zu mindern, oder unter dessen Armut er sein ganzes Leben lang zu leiden hat. Ein Erbe, so tief innerlich mit seinem Lebenslichte und seiner ganzen Persönlichkeit verwachsen, daß er es antreten muß, daß er es nicht ausschlagen kann, daß er sein Leben lang nicht, nicht einmal eine Minute lang, sich davon zu trennen imstande ist. Ein ganzer lachender Lebenshimmel vielleicht liegt darin geheimnisvoll verschlossen, vielleicht aber auch ein qualvolles Fegfeuer, wenn nicht gar eine noch viel furchtbarere Hölle. Und was doppelt wiegt, er ist — vielleicht — dazu berufen, diesen Himmel oder dieses Fegfeuer oder gar diese Hölle wieder auf ungezählte Nachkommen zu übertragen. — Und drängt sich da nicht sofort auch die andere, noch viel wichtigere Frage herzu: geht es dabei nicht auch um den Himmel und das Fegfeuer und die Hölle des Jenseits? Wie stände es dann aber um die so schwere Verantwortlichkeit des menschlichen Willens für diese drei geheimnisvollen Orte? Wer diese Fragen kalten Herzens aufzuwerfen wagt, wird für die daraus entstehenden Schwierigkeiten gelegentlich auch eine beruhigende Antwort bereit halten müssen. — Und dieser Himmel oder diese Hölle oder dieses Fegfeuer — wir denken jetzt vorläufig nur ans Erdenleben — ist niedergelegt in zwei unendlich kleinen, mit dem bloßen Auge nicht wahrnehmbaren Zellen von vielleicht einigen Millionstel Millimetern Größe, oder genauer, niedergelegt im Keimplasma der daraus entstandenen neuen Zelle.

Wohl gemerkt: nicht alles, was man gemeinlich als Vererbung bezeichnet, ist wirklich ererbt; vieles davon ist wohl angeboren, aber nicht eigentlich ererbt. Es kann zum Beispiel einer als körperlicher oder geistiger Krüppel auf die Welt kommen, trotzdem er in der ursprünglichen Ausstattung des Embryos unmittelbar nach der Vereinigung der elterlichen Generationszellen die Anlage zu einer hochwertigen körperlichen oder geistigen

Entwicklung trug. Ich denke etwa an die mangelhafte anatomische Beschaffenheit des Mutterleibes, die vielleicht die Schädelbildung beeinträchtigte; ich denke ferner an Krankheiten der Mutter oder an seelische Leiden der Mutter, auch an Alkoholismus der Mutter während der Zeit der Erwartung. Oder es war der Vater Alkoholiker oder Syphilitiker vor der Zeugung; dann hatten eben auch die väterlichen Generationszellen unter den allgemeinen, für den ganzen Organismus nachteiligen Folgen dieser Sündhaftigkeit gelitten; nicht so, daß Erbanlagen an und für sich verloren gegangen wären, aber die ganze Generationszelle war minderwertiger geworden dadurch, die Entwicklungsmöglichkeit des neuen Organismus ward dadurch gehemmt und damit der endliche Erfolg der Erziehung verhängnisvoll beeinträchtigt. Und noch etwas. Viel von dem, was wir an Leib und Seele Gutes und Schönes, aber auch was wir weniger Gutes und Unschönes haben, ist uns von den Eltern, vielleicht schon in den ersten Monaten oder Jahren, bevor es uns zum Bewußtsein kam, anezogen, besonders angewöhnt worden, und zwar so, daß es uns zur zweiten Natur wurde; aber es war eben nur zweite Natur, nicht erste; und wie wichtig diese zweite Natur auch ist für die spätere Erziehungsmöglichkeit, sie fällt nicht unter den Begriff der Vererbung im strengen Sinne des Wortes. Unter Vererbung verstehen wir nämlich „die Uebertragung in der Keimmasse angelegter oder vorhandener körperlicher und geistiger, gesunder und kranker Eigenschaften der Vorfahren, vor allem der Eltern“. In dieser Keimmasse also, so unendlich klein und doch so unendlich vielgestaltig, sagen wir, sei der ganze spätere Mensch mit allen seinen körperlichen Eigenschaften und seiner ganzen seelischen Struktur vorgebildet, darin trage der junge Mensch — denn im Augenblicke der Zeugung wird man Mensch — sein späteres Lebensschicksal zu einem guten Teile schon in sich.

Das sind einige Vererbungstatsachen, die uns zwar zu keinen voreiligen Schlüssen verleiten dürfen, an denen aber kein Erzieher, der es ernst nimmt mit seinem Berufe, blind und teilnahmslos vorbeigehen darf. L. R.

Was unsere Hilfskasse leistet und noch leisten sollte

„Am meisten zu bedauern ist jetzt sein betagtes Mütterchen. Nicht genug, daß für diese Frau der Verlust ihres einzigen und beliebten Sohnes sehr hart ist, kommt sie damit auch um den einzigen Verdienst.“

„Die fortwährende Krankheit meiner Frau kostet mich für Arzt, Apotheke, Pflege, besondere Lebensweise usw. oft viel mehr, als ich voraussehen kann.

Das Leben ist bei uns sorgenvoll, und doch will ich absolut allem energisch standhalten: daher meine ergebene Bitte.“

„Wir heirateten dann, obwohl er die Seminar-schuld noch nicht bezahlt hatte, und hofften, durch Fleiß und Sparsamkeit bald vorwärts zu kommen. Doch Gottes Vorsehung hatte es anders beschlossen. Nach drei kurzen Jährchen wurde unser Glück jäh

vernichtet. Was das heißt, kann nur beurteilen, wer es durchmachen mußte. . . . Der katholische Lehrerverein kam mir dann zu Hilfe, was mir ermöglichte, eine eigene Wohnung zu halten. Ich weiß gewiß nicht, wie ich es gemacht hätte, ohne diese Hilfe."

"Lehrer N. starb vor ca. 5 Jahren plötzlich an einem Schlaganfall weg und da zeigte sich, daß er nicht einmal Mitglied der Pensionskasse war, weil er f. Z. aus gesundheitlichen Gründen nicht aufnahmefähig erachtet wurde. Seither muß die Frau sich und ihre 2 Kinder als Schneiderin durchs Leben bringen, ist auch schon mehrmals zufolge Ueberanstrengung selber erkrankt."

"Empfangen Sie meinen innigsten Dank für die rasche Hilfe. Ich befinde mich diesen Winter wirklich in einer sehr peinlichen Lage; zu allem ist meine Frau auch noch krank, und hier kann ich mich an niemand um Hilfe wenden."

"Das freundliche Entgegenkommen tut mir in der Seele wohl und ich sage ein inniges und herzliches „Vergelt's Gott!“ Ich bin ganz überzeugt, daß einige wenige Wochen, die mich der gewohnten Umgebung etwas entheben, mich wieder vollständig auf den Damm bringen. Da aber von den 13 Kindern noch keines etwas Namhaftes verdienen kann, kann ich gar nichts erübrigen."

"Für die Sorge der Ausbildung meiner 5 Kinder, die jetzt erst recht beginnt, bleibt mir unter meinen unnatürlichen Verpflichtungen nichts übrig, indem wir bei aller Einschränkung der täglichen Bedürfnisse die liebe Not haben, nur den Hauszins herauszubringen."

* * *

Abgeschrieben habe ich nie gern; höchstens etwa die Mathematikaufgaben, wenn sie auch gar zu dick kamen. Diesmal habe ich abschreiben müssen, sogar ganz wörtlich. Denn ich will wahr sein, will nicht Stimmung machen, will nur Verhältnisse zeigen, die wir gewöhnlich nicht sehen, in unsern Kreisen nicht einmal vermuten. Aber es kann halt auch den Lehrer anpacken. Wer will sich gegen Schicksale und Heimsuchungen wehren? Niemand ist geübt. Und dann gib's oft einen heimlichen Kampf, manchmal jahrelang und grausam, weil's der Lehrer nicht so zeigen darf, weil er eben der Lehrer ist. Es hat's ja weiter oben einer geschrieben: „Hier kann ich mich an niemand um Hilfe wenden.“ Und einer, der so denkt und kämpft, ist ein rechter Lehrer, weil er in allem Unglück noch Standesbewußtsein und Standesehre bewahrt! — Ja, wenn man alles sehen könnte! „Helden des Alltags.“ Ich habe nur diese paar Blätter umgewendet. Es wäre noch manche Seite. Die Ausführungen sind der Briefmappe der Hilfskasse des kathol. Lehrervereins der Schweiz entnommen.

In Nr. 6 dieses Jahrganges der „Schweizer-Schule“ wurde besonders auf den Jahresbericht für

1925 eingetreten. Hier sollen eine kurze Zusammenstellung der bisherigen Leistungen und einige Gedanken über die Zukunft der Kasse folgen.

Im Gründungsjahre der Hilfskasse 1923 wurden in 2 Fällen zusammen 200 Franken Unterstützung ausgerichtet. 1924 mußte in 6 Fällen mit zusammen 850 Fr. geholfen werden, nebst dem wurden im gleichen Jahre 2400 Fr. an Darlehen gewährt. 1925 stieg die Zahl der ausgerichteten Zuwendungen auf 13 mit Fr. 2600.—, wozu ein neues Darlehen von Fr. 200.— kam. Total wurden an Unterstützungen bis heute in 21 Fällen Fr. 3650.— verausgabt. Darlehen mußten total 4 gewährt im Gesamtbetrage von Fr. 2600.—. Die Zahl der Unterstützungsfälle und damit die Summe der Leistungen zeigen von Jahr zu Jahr ein sehr rasches Ansteigen. Das Bekanntwerden der Kasse und der Ausbau des Melde- und Hilfsdienstes werden die Beanspruchung in den nächsten drei Jahren ungefähr im gleichen Sinne anwachsen lassen, so daß auch bei der größten Sparsamkeit und Berücksichtigung nur der dringendsten Bedürfnisse die Kasse dann mit einer jährlichen Unterstützungssumme von rund Fr. 5000.— rechnen muß. Demgegenüber betragen die ordentlichen Einnahmen aus Zuwendungen der Zentralkasse und Zinsen des bescheidenen Fonds nur rund 2500.— Fr. Dabei sind sie nicht einmal für alle Zukunft auf dieser Höhe gesichert, ist doch der Zuschuß des Zentralvereines sehr abhängig von der Lage des Vereinsorganes und dessen Aufgaben. Es gibt nun zwei Wege: entweder die Leistungen der Kasse auf das Bescheidenste beschränken, d. h. auf ihrer jetzigen Leistungsfähigkeit zu erhalten suchen oder dann mit allen verfügbaren Mitteln den Fonds so zu stärken, daß er eben den wachsenden Ansprüchen einigermaßen zu folgen vermag. Die Kasse beruht auf reiner Freiwilligkeit. Sie ist eine Caritaseinrichtung. Und doch scheint mir der Weg gegeben. Das Bedürfnis für die Kasse ist nur zu gut ausgewiesen. Ich wiederhole hier eine Stelle aus den eingangs angeführten Zitaten: „Hier kann ich niemanden um Hilfe angehen!“ Die Standesehre, das Standesbewußtsein verschließen oft dem Lehrer Hilfsquellen, an denen andere schöpfen können. Hier ist in erster Linie eine spezielle Einrichtung für Lehrpersonen wünschbar, die mit Verständnis und Verschwiegenheit der Not entgegentritt. Wieviel Dank und Anerkennung unsere Hilfskasse in der kurzen Zeit ihres Bestandes schon gefunden hat dadurch, ließe sich wieder durch zahlreiche Briefstellen belegen. Das leitet ohne weiteres über zum zweiten Grunde, der eine weitfichtige Förderung unserer Wohlfahrtseinrichtungen bedingt: die Propaganda für unseren katholischen Lehrerverein und seine Vereinszwecke. Hier sparen ist wirklich kurzfristig. Der beste Freund ist immer der, der durch die Tat hilft. Fürsorge und Vorsorge einer Organisation für ihre Mitglieder schafft Vertrauen und Arbeitseifer für sie. Und dann gibt es noch einen dritten Grund, den der katholische Lehrer eigentlich nicht zuletzt sehen sollte: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tut...!“

Die Finanzierung muß also vorläufig eine freiwillige sein. Ich darf wohl sagen vorläufig; denn für die spätere Zukunft ist doch eine Regelung zu erhoffen, die ohne größere Belastung der Sektionen eine Aufhebung des Hilfsfonds ermöglicht. Ich denke da z. B. an Sektionen, die statt den Jahresbeitrag herabzusetzen, einen entsprechenden Beitrag an die Hilfskasse leisten, oder wenigstens einen Teil daran, vielleicht vorläufig probeweise nur einmal. Ja, man darf hoffen, daß die Mitglieder der einen und andern Sektionen dieses halbe oder ganze Fränklein an Beitragsreduktionen dann regelmäßig der Hilfskasse zuweisen. Pläne! Gewiß, aber man darf sie schmieden und betrachten und fragen: wär's nicht eine schöne, eine gute und auch eine fürsorgliche Tat für katholische Lehrer und Lehrerinnen?

Und nun zur nächsten Zukunft! Die Jahresrechnung der Hilfskasse für 1925 weist eine Mehrausgabe und eine kleine Vermögensverminderung auf. Nicht daß leichtsinnig gewirtschaftet worden wäre. Die Verwaltungskosten sind überaus bescheiden. Aber die angemeldeten Unterstützungsfälle waren so dringend, daß Herz und Hand nicht verschlossen bleiben konnten. Am verflossenen 30. Dezember stellte die Kommission den Voranschlag für 1926 auf und sieht vorläufig keinen andern Ausweg, als zu betteln. Gewiß sind noch andere Projekte in Vorbereitung, die zu Gunsten der Hilfskasse etwas abwerfen werden; sie müssen aber noch geprüft und verbessert sein. Indes darf nicht geruht werden.

Beim Lehrer und der Lehrerin wird viel angeklopft. Das wissen wir alle nur zu gut. Wenn

wir es nach einer langen Pause dennoch wagen, um ein kleines Fastenopfer zu bitten, so tun wir es in der festen Überzeugung, daß die Forderung der großen Zwecke unseres katholischen Lehrervereins die katholischen Lehrer und Schulfreunde hilfsbereit findet. (Es liegt ein Einzahlungsschein bei, den man gütigst benützen wolle.) Standesehre — Fürsorge — Wohltätigkeit mögen die Sammlung der Hilfskasse durch die „Schweizer-Schule“ so gestalten, daß im Herzen der Geber wie im Kreise manch bedürftiger Lehrerfamilie wahre Osterfreude wird.

Für die Kommission der Hilfskasse:

Alfred Stalder, Turnlehrer, Luzern, Präsi.

* * *

Nachschrift des Zentralvereins: Wir möchten diesen Bericht und Aufruf recht angelegentlich der Beherzigung unserer Vereinsmitglieder empfehlen. Er ist mit so viel Wärme und Mitleid für unsere notleidenden Kollegen und Kolleginnen geschrieben, daß wir zuversichtlich hoffen dürfen, es werde jeder Leser mit bereitwilligem Herzen ein seinen Verhältnissen angemessenes Fastenopfer für unsere Hilfskasse spenden.

Namens des Kath. Lehrervereins der Schweiz:

W. Maurer, Präsident.

Altes Eisen

Altes Eisen ist rostig, und ein schönes Frauenzimmer, an dem der Zahn der Zeit schon Jahrzehnte genagt hat, sieht runzelig aus; aber Vorurteile bleiben ewig jung. „Vorurteile“, sagt Voltaire, „sind Meinungen, die auf keinem Urteil beruhen“. Die Vorurteile und das Menschengeschlecht haben ungefähr das gleiche Alter. Den Menschen die Vorurteile nehmen, hieße ihre Bequemlichkeit nehmen. Das darf man nicht, sonst würden sie zu früh ins Grab sinken. Das hieße, wie Heine in seinem Rabbi von Bacharach behauptet, „den Abraham den Isaak schlachten lassen, statt den Ziegenbock, und dann wären jetzt mehr Ziegenböcke und weniger Juden auf der Welt.“ Nein, daß die Juden mehr wert sind als ein Ziegenbock, hat man gewußt, bevor Lessing die Geschichte von den drei Ringlein dem italienischen Dichter Boccaccio abgeschrieben hat. Dagegen würden wir immerhin luftgetrocknetes Ziegenfleisch einem Vorurteil vorziehen. Der Funke dieser vielleicht ein wenig elektrisch geladenen Bemerkungen soll nun nicht auf die folgenden Ausführungen bezogen werden; denn die obige Einleitung ist allgemeiner Natur.

Nr. 9 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ enthält einen Aufsatz über die „Einstellung des Kindes zu unserer Schriftsprache“. Diese kleine Arbeit stammt von Herrn Sekundarlehrer G. Bernhard, Zizers. Sie bringt zwar wenig Neues, berührt aber immerhin sympathisch. Einer Behauptung können wir jedoch mit dem besten Willen nicht beistimmen. Herr Bernhard schreibt nämlich: „Martin Luther hat als erster die ganze Bibel ins Deutsche übersetzt und sie 1534 veröffentlicht.“ Das ist kein bloßer „Lapsus calami“, sondern mehr, nämlich eine geschichtliche Unwahrheit.

Dr. Buße schreibt im weit verbreiteten Handbuch der deutschen Sprache von Lyon (Zweiter Teil S. 63):

„Luthers Uebersetzung ist nicht die erste — schon in althochdeutscher Zeit übersehte man Teile der Bibel — auch nicht die erste vollständige, nicht einmal die erste durch den Druck verbreitete — schon 1466 war in Straßburg die erste hochdeutsche Bibel gedruckt, und handschriftliche Uebersetzungen kennt schon das 14. Jahrhundert.“ Weiter unten, ebenfalls S. 63, heißt es weiter: „Die lautliche Form dieser Schriftsprache fand